

Babette Quinkert
Katharina Zeiher

KURATORISCHE HERAUSFORDERUNGEN

**»Die Besprechung am Wannsee und der Mord
an den europäischen Jüdinnen und Juden«**

Für die konzeptionelle Arbeit an der neuen Dauerausstellung im Haus der Wannsee-Konferenz galt es angesichts des Anspruchs an Barrierefreiheit und an ein »Design für Alle«, ein Narrativ zu entwerfen, das sowohl für Einzelbesucher*innen als auch für Teilnehmer*innen der pädagogischen Angebote des Hauses möglichst voraussetzungsarm und nachvollziehbar ist. Wir gingen dabei aus Sicht der Besucher*in von fünf Fragen aus: Wo bin ich hier? Was ist hier geschehen? Warum ist das relevant? Was hat es mit mir zu tun? Sowie: Was erwartet mich in der Ausstellung?

Die neue Dauerausstellung konzentriert sich inhaltlich auf die Besprechung am Wannsee und ihre Einordnung in den Prozess der Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden. Ein wichtiges Vermittlungsziel ist es, deutlich zu machen, dass zum Zeitpunkt der Besprechung im Januar 1942 das massenhafte Morden bereits seit Monaten im Gange war. Die fünfzehn Männer, die am Wannsee über das weitere Vorgehen berieten, waren hochrangige Vertreter verschiedener Dienststellen, Behörden und Ministerien des NS-Regimes, womit die Frage nach den Tatbeteiligungen von Einzelpersonen und Institutionen ins Zentrum rückt. Die Ausstellung zeigt, dass an den antijüdischen Verfolgungs- und Mordpolitiken eine Vielzahl von deutschen, aber auch europäischen Akteur*innen beteiligt war. Über die Berücksichtigung der Nachkriegszeit werden zudem Fragen des Umgangs mit den Verbrechen aufgeworfen und aktuellere Zugänge zur Thematik ermöglicht.

Ein neues Narrativ

Eine besondere kuratorische Herausforderung bestand darin, einerseits die Nachkriegsgeschichte zu berücksichtigen und es andererseits den pädagogischen Mitarbeiter*innen angesichts des oft sehr hohen Besucheraufkommens zu ermöglichen, Führungen zukünftig von ganz unterschiedlichen Punkten zu starten und deshalb in möglichst vielen Räumen mit Exponaten aus der NS-Zeit arbeiten zu können. Wir entschieden uns aus diesem Grund gegen einen chronologischen Rundgang und für eine an der Architektur des Hauses orientierte Kombination aus einem chronologisch-thematischen und einem vertiefenden Erzählstrang.

In der rechten Haushälfte, die vier Themenräume umfasst, wird nun ein kompakter Überblick über die Entwicklung der Verfolgungs- und Mordpolitik bis 1945 geboten. Von der Einladung ausgehend (Raum 1) wird die Vorgeschichte der Besprechung am Wannsee erzählt, unter Berücksichtigung politischer und ideologischer Entwicklungen vor 1933 (Raum 2). Nachdem die Besucher*innen sich mit der Besprechung selbst und dem dazu überlieferten Protokoll beschäftigt haben (Raum 3), folgt die Entwicklung bis zum Kriegsende 1945, wobei ein Ausblick auf die Situation der Überlebenden nach dem Krieg gegeben wird (Raum 4). Die Rolle der Institutionen bzw. Personen, die an der Besprechung am Wannsee teilnahmen, wird in diesem ersten Teil der Ausstellung integriert erzählt (zur Umsetzung siehe unten).

In der linken Haushälfte können Besucher*innen sich dann vertiefend mit Fragen der Tatbeteiligungen befassen. Ausgangspunkt der Erzählung ist hier die »Akte Endlösung«, in der nach dem Krieg das Protokoll der Besprechung am Wannsee gefunden wurde (Raum 5). In zwei großen Themenräumen wird dann zum einen die Rolle von Institutionen behandelt, wobei hier auch solche berücksichtigt werden, die auf der Besprechung nicht vertreten waren (Raum 6). Zum anderen wird nach der Beteiligung der Gesellschaft bzw. von Individuen gefragt (Raum 7). Beide Räume beleuchten auch, wie in der Nachkriegszeit mit Tatbeteiligungen umgegangen wurde. Solche historischen Längsschnitte bieten sich als Ausgangspunkt für Führungen an, die sich an bestimmte Berufsgruppen richten, etwa an Verwaltungsangestellte, Polizeibeamt*innen oder Bundeswehrangehörige. Abschließend können sich die Besucher*innen mit den Auseinandersetzungen um die Wannsee-Konferenz nach 1945 und den



Beispiel Zeitschichtenelement
Fabrikantenvilla,
Illustration: Franke | Steinert

Bemühungen um einen Erinnerungsort vertraut machen (Raum 8), bevor die Ausstellung mit einem Gegenwartsbezug endet (Raum 9).

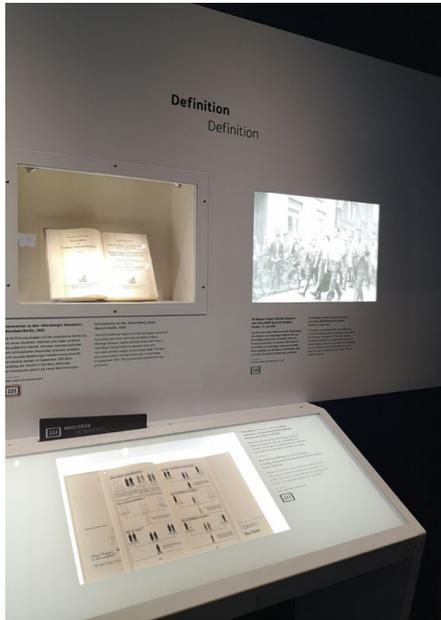
Ausgehend von der Frage »Wo bin ich?«, haben wir entschieden, die Geschichte des Ortes nicht losgelöst, sondern in die Ausstellung integriert zu erzählen. Einen ersten Einstieg in die wechselvolle Geschichte der Villa am Wannsee bietet eine Wandgrafik im Eingangsbereich, die eine Übersicht über die Nutzungsphasen des Hauses gibt. Im Ausstellungsrundgang werden dann anhand exemplarischer Exponate diese Phasen genauer vorgestellt: Sechs Kuben, die sich farblich vom restlichen

Ausstellungsmobiliar unterscheiden,

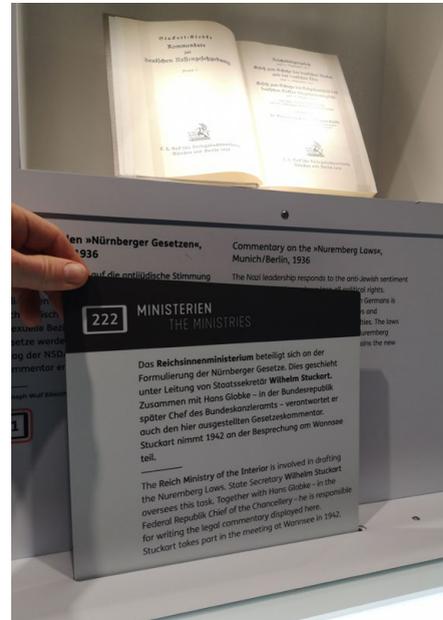
behandeln die Entstehung des Gebäudes als Fabrikantenvilla und die späteren Nutzungen als Gästehaus für Polizei und SS, Unterkunft der Alliierten, Bildungsinstitut und Schullandheim eines West-Berliner Arbeiterbezirks. Je ein Kubus befasst sich zudem mit dem Speisesaal sowie dem Umfeld der Villa während des Nationalsozialismus.

Beteiligungen darstellen

Einen Schwerpunkt des Ausstellungsnarrativs bildet die Frage, welche Rolle die an der Besprechung am Wannsee teilnehmenden Institutionen und Personen bei der Verfolgung und Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden spielten. Zugleich wird deutlich gemacht, dass sie nicht die einzigen waren, sondern eine Vielzahl von weiteren deutschen, aber auch europäischen Beteiligten ebenfalls involviert war. Um dieses komplexe Thema niedrigschwellig vermitteln zu können, haben wir zwei Begriffsgruppen gebildet, die das Narrativ strukturieren: Institutionen und Tatkomplexe.



Raum 2: Wandabschnitt mit Schlagwort »Definition«



Ausziehtafel zur Kategorie »Ministerien«, hier: Reichsinnenministerium / Wilhelm Stuckart, Fotos: GHWK

Die am Wannsee vertretenen Institutionen sind vier Kategorien zugeordnet – Polizei und SS, Ministerien, Partei und Besatzungsverwaltung. Ergänzend werden Wehrmacht, Wirtschaft und Verbündete genannt. Die zweite Begriffsgruppe umfasst die Tatkomplexe Ausgrenzung, Vertreibung, Definition, Raub, Zwangsarbeit, Deportation und Mord.

Die beiden Begriffsgruppen werden in Raum 2, in dem die Vorgeschichte der Besprechung am Wannsee erzählt wird, eingeführt. Die Animation funktioniert dabei als Eyecatcher (siehe Abb. 5 im Fototeil dieses Buches). Die Rolle der Teilnehmer und ihrer Institutionen für die frühe Verfolgungs- und Mordpolitik wird hier über ausziehbare Tafeln aufgerufen (siehe Abbildung oben rechts).

Bei der Thematisierung der Besprechung selbst werden die Teilnehmer ausführlicher vorgestellt (Raum 3). Hier haben wir ein Ausstellungselement konzipiert, das ihre institutionelle Zugehörigkeit aufgreift und zugleich ihre hierarchische Position, also ihre Über- und Unterordnungsverhältnisse, visualisiert. Drehtafeln kombinieren ein Porträtfoto des Teilnehmers mit einem biografischen Text zum beruflichen Werdegang (siehe Abb. 10 im Fototeil dieses Buches).

Ein ähnliches Ausstellungselement findet sich im Vertiefungsraum zur Tatbeteiligung von Institutionen (Raum 6). Dort folgt die Anordnung der Teilnehmer-Drehtafeln aber nicht dem Kriterium der Hierarchie, sondern dem jeweiligen Kriegs- und Nachkriegschicksal (siehe Abb. 18 im Fototeil). Fotos und Texte fokussieren auf die Tatbeteiligung der Männer bei der Verfolgung und Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden. Institutionelle Tatbeteiligungen werden hier ausführlich in einer Tafel-Station aufgerufen, die die oben genannten Begriffsgruppen aufgreift (siehe Abb. 17 im Fototeil). Konkrete Beispiele machen deutlich, dass über die auf der Besprechung am Wannsee vertretenen Einrichtungen weitere Behörden und Ministerien, aber auch die Wehrmacht, die Wirtschaft und ausländische Verbündete an den Verbrechen zentral beteiligt waren.

Beim Thema Beteiligung der Gesellschaft und Umgang nach 1945 (Raum 7) haben wir ebenfalls mit Begriffsgruppen gearbeitet, die jeweils die Vielfalt von individuellen Verhaltensweisen aufrufen: wegsehen, profitieren, wissen, mitmachen und morden bzw. umdeuten, leugnen, mahnen, verdrängen, anklagen und integrieren (siehe Abb. 20 und 21 im Fototeil).

Für die Arbeit der Bildungsabteilung der GHWK mit Berufsgruppen galt es – trotz der Reduktion von Exponaten und Texten, die notwendig war, um Einzelbesucher*innen einen erfassbaren Umfang von Ausstellungsinhalten anzubieten –, eine gute Grundlage zu schaffen. Deshalb haben wir ein Ausstellungsmodul konzipiert, das es den pädagogischen Mitarbeiter*innen ermöglicht, zusätzliches (digitales) Material zu zeigen: In das Ausstellungsnarrativ eingebettet sind acht große Screens, auf denen bei Führungen vertiefende, zum Beispiel berufsspezifische Inhalte aufgerufen werden können (siehe Abb. 17 und weitere Abb. im Fototeil).

Nachvollziehbar und multiperspektivisch erzählen

Das Ziel der niedrigschwelligen Erzählweise wurde auch bei der Präsentation von Exponaten und bei der Textproduktion verfolgt. Dabei wurde das Narrativ insgesamt, aber auch innerhalb der einzelnen Räume auf die wichtigsten Aspekte reduziert. Exponate wie Gesetzblätter, Befehle, Plakate etc. werden als Faksimiles gezeigt, Bücher als Originale. So wird der historische Kontext des Gezeigten einfacher erfassbar, zum Beispiel bei einer in einer Zeitung

erschiedenen Karikatur (zum Umgang mit Fotografien siehe unten). Schlagwortartige Überschriften zu einzelnen Exponatgruppen erleichtern die Orientierung. In Screens präsentierte digitale Inhalte werden über Fragen erschlossen, etwa: »Wer sind die Täter?« Alle Exponate haben einen kurzen kommentierenden Text, der es den Besucher*innen ermöglicht, das Gesehene einzuordnen und damit auch zu hinterfragen. Dabei sind diese Exponatkommentare mit 350 Zeichen, genau wie die Raum- und Thementexte mit 600 bzw. 500 Zeichen, kurz gehalten.

Ziel war es, die Ausstellungstexte in einfacher/klarer Sprache zu schreiben. Um Erfassbarkeit und Verständlichkeit der Texte für Besucher*innen zu gewährleisten, haben wir bereits beim Verfassen der Texte die Schriftart und von der Grafikerin definierte Textfelder zugrunde gelegt. So konnten wir Zeilenlängen bzw. Umbrüche berücksichtigen. Dabei haben wir keine semantische Textoptimierung angestrebt, grundsätzlich aber versucht, Sinnzusammenhänge möglichst nicht zu trennen. Aufgrund der Komplexität des Themas und der knappen Textlängen sind wir aber auch an Grenzen bezüglich einer einfachen/klaren Sprache gestoßen. So ist es uns zum Beispiel nicht immer gelungen, Fachbegriffe zu ersetzen, wie etwa Pogrom oder Ghetto.¹

Ein wichtiges Grundprinzip unserer kuratorischen Arbeit ist Multiperspektivität. Die neue Dauerausstellung greift die Perspektiven von deutschen und europäischen Täter*innen und Helfer*innen ebenso wie die der Alliierten und der Verfolgten selbst auf. Gerade weil das Schwerpunktthema der Ausstellung im Haus der Wannsee-Konferenz auf die institutionelle »Tätersicht« fokussiert, musste vermittelt werden, was dieses vermeintlich abstrakt-bürokratische Handeln für Betroffene bedeutete und wie es sich in ihrem konkreten Erleben niederschlug. Zentrales Element hierfür sind die Hörstationen des »Personalisierten Erzählens«, die aus jeweils individueller Sicht unterschiedliche Betroffenen-Perspektiven ergänzen. Die insgesamt 13 Hörstationen, denen teilweise kommentierte Exponate beigefügt sind, ziehen sich als Erzählstrang durch die gesamte Ausstellung. Sie rufen kontinuierlich die Perspektive der Verfolgten ins Gedächtnis (siehe gegenüberliegende Abb.). Bei unserer Auswahl war uns Vielfalt nicht nur in Bezug auf das Geschlecht der Personen, sondern auch

¹ Siehe den Beitrag von Cornelia Siebeck.



Hörstation Raum 4,
Foto: Thomas Bruns/GHWK



Hörstation Raum 8, Joseph Wulf,
Foto: Darja Preuss und Silas Bahr

bezüglich Herkunft, Alter, Nationalität und Verfolgungsschicksal wichtig. Damit werden auch vermeintlich feststehende Wahrheiten und hegemoniale Sichtweisen hinterfragt. Zudem werden Betroffene nicht ausschließlich als wehrlose Opfer präsentiert, sondern als handelnde Akteur*innen, die nach Möglichkeiten suchten, auf ihr Umfeld und ihre Situation Einfluss zu nehmen. Einige Mitarbeiter*innen der Bildungsabteilung vertraten den Standpunkt, dass an jeder Stelle bzw. jedem Exponat der Ausstellung mehrere Perspektiven erzählt werden müssten. Dies war aus unserer Sicht angesichts des Themas der Ausstellung und der räumlichen Gegebenheiten nicht realisierbar.²

Die Vielfalt der Beteiligten und der Beteiligungsformen zu zeigen, war auch ein Kriterium unserer Fotoauswahl. So haben wir beispielsweise Bilder gesucht, auf denen nicht nur verschiedene Tätergruppen und Verfolgte, sondern auch Zuschauende zu sehen sind. Einige Fotos zeigen auch explizite Gewalt. Dies war ein weiterer Punkt, den Kurator*innen und Mitarbeiter*innen der Bildungs-

² Siehe den Beitrag von Elke Gryglewski.

abteilung teilweise kontrovers diskutierten. Unseres Erachtens kann eine Ausstellung, die den Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden vermitteln soll, nicht ohne Gewaltbilder auskommen. Ansonsten bestünde die Gefahr, dass das historisch falsche Bild eines »sauberen«, verwaltungsmäßigen Mordens unterstützt wird, und damit ein Bild, mit dem die Täter*innen ihr Handeln selbst legitimierten. Statt Gewalt nicht zu zeigen, haben wir vielmehr auf einen sparsamen und bewussten Einsatz solcher Fotos geachtet. Unzulässig ist es u. E., Gewaltbilder häufiger als unbedingt nötig auszustellen und sie strategisch zur Verunsicherung von Besucher*innen einzusetzen. Möglichst zu vermeiden ist auch, Fotos auszuwählen, auf denen die Opfer in entwürdigenden Situationen so dargestellt sind, dass sie durch die Art der Darstellung erneut entwürdigt werden. Einzelne Mitarbeiter*innen der Bildungsabteilung plädierten jedoch generell gegen das Zeigen von Gewalt oder Toten. Und auch die Frage, welche Bilder für Besucher*innen zumutbar sind bzw. die Opfer erneut entwürdigend, wurde mitunter unterschiedlich beantwortet.

Besucherbedarfe berücksichtigen

Eine zentrale Aufgabe war es, die neue Dauerausstellung für Menschen mit besonderen Bedürfnissen zugänglich zu machen. In Zusammenarbeit mit *Expert*innen in eigener Sache* wurde eine Vielzahl von Bedarfen in den Bereichen Bewegen, Sehen, Hören und Verstehen berücksichtigt. Die Einbindung eines Leitsystems bzw. eines Narrativs für Blinde, die Konzeption von taktilen Stationen und ein digitales Gästebuch, in dem auch blinde und sehbehinderte Besucher*innen Kommentare und Stellungnahmen abgeben und rezipieren können, sind nur einige Beispiele.

Die *Expert*innen in eigener Sache* formulierten verschiedentlich das Interesse, die Ausstellungsinhalte möglichst eigenständig und umfassend rezipieren zu können. Um eine nicht vorgegebene Erkundung der Ausstellung zu ermöglichen, haben wir uns stark dafür eingesetzt, sämtliche Ausstellungstexte in Deutsche Gebärdensprache und Leichte Sprache zu übersetzen. Da dies (zukünftig) über den Media-Guide angeboten werden soll, haben alle Exponate eine entsprechende Nummer erhalten. Aus Kosten- und Zeitgründen konnten zur Eröffnung zunächst jedoch nur zusammenfassende Führungen in diesen Sprachen angeboten werden.

Auch abgesehen von den Vorgaben zur besseren Inklusion, setzten wir in unserem Konzept für die neue Dauerausstellung darauf, die Besucher*innen zum Umgang mit den Quellen zu befähigen. Unter dem Stichwort »Historical Literacy« ging es darum, die Rezipient*innen zu animieren, Fragen zu den gezeigten Exponaten zu stellen und sich kritisch mit fotografischen und dokumentarischen Quellen auseinanderzusetzen. Deshalb schlugen wir vor, zwei entsprechende Medienstationen in die Ausstellung zu integrieren. Darüber hinaus soll die Art der Präsentation der Fotografien eine kritische Rezeption unterstützen. Alle Reproduktionen haben ein einheitliches Format, um ihren Charakter als Quelle zu betonen – im Gegensatz zu einer an gestalterischen Kriterien orientierten Formatvielfalt. Bei der Wahl des Formats wurden die Erfordernisse der Bildungsarbeit, also gute Erkennbarkeit bei Gruppenführungen, berücksichtigt. Um eine kritische Reflexion von Tätersichten anzuregen, wird in manchen Exponatkommentaren genauer auf den Entstehungskontext der Bilder eingegangen. Auch wird angegeben, wenn es sich um Fotografien von Angehörigen der Propaganda-Kompanien der Wehrmacht handelt; die Namen der Fotograf*innen sind – sofern bekannt – immer genannt.

Eine aktive Beteiligung von Besucher*innen stellt darüber hinaus einen zunehmend häufiger formulierten Anspruch an gelungene Ausstellungen dar. Entsprechend schlugen wir – ausgehend von der eingangs genannten Frage nach der persönlichen Relevanz (»Was hat es mit mir zu tun?«) – einige partizipative Formate vor. Sie sollten eine dialogisch angelegte, persönliche Auseinandersetzung der Besucher*innen mit den Ausstellungsinhalten ermöglichen. Rückbindungen zu aktuelleren Themen, wie etwa zur Auseinandersetzung mit Praxen des Gedenkens oder mit der Verfolgung von Massenverbrechen heute, waren für den Abschlussraum angedacht, wurden von uns selbst jedoch nicht mehr umgesetzt.

Lessons Learned

Wie jedes große Projekt unter Einbindung vieler Gruppen und Einzelpersonen war die Arbeit an der neuen Dauerausstellung ein teils herausfordernder, aber immer auch bereichernder Prozess. Insbesondere die Rückkopplung mit den *Expert*innen in eigener Sache* sowie die Zusammenarbeit mit den Kolleg*innen aus der pädagogischen Abteilung trugen dazu bei, unsere Konzepte

immer wieder zu prüfen. Selbst wenn dies viel Zeit kostete, trug es aus unserer Sicht letztlich dazu bei, unsere kuratorische Arbeit zu schärfen. Andererseits kam es – trotz der mit drei Jahren eher langen Projektlaufzeit – zu zeitlichen Engpässen, die dann wiederum in einem konventionellen arbeitsteiligen Vorgehen mündeten.

Eine wesentliche Erkenntnis war auch, dass nicht immer alle Wünsche erfüllt werden können. Es ging, wie auch in anderen Projekten, verschiedentlich darum, zwischen den Interessen von Einzelbesucher*innen und Bedarfen der pädagogischen Arbeit mit Gruppen abzuwägen.

Insgesamt sind wir davon überzeugt, dass die Arbeit an einem »Design für Alle« eine lohnenswerte und bereichernde Erfahrung für sämtliche Beteiligten an einem Projekt darstellt – auch wenn dieser Begriff, so unsere Erkenntnis, einen Idealzustand beschreibt, der in der Praxis oftmals nicht erreicht werden kann. Ihn anzustreben sollte dennoch unser Ziel bleiben.

Empfehlungen

- Perspektiverweiterungen durch *Expert*innen in eigener Sache* nutzen
- Großzügige Projektlaufzeit für Abstimmungsprozesse einplanen
- »Design für Alle« anstreben, aber auch klare Prioritäten setzen